

29./XII 1914.

* (Peterl.) In einem großen Hof in der Vorstadt sitzen verwundete Soldaten in der Sonne; rauchen schweigsam und geben wie die meisten übrigens, nur larme Antwort auf die Frage nach ihren Erlebnissen. Einer unter ihnen, ein hagerer, brauner Bursch mit lebhaften Augen, dressiert gerade einen kleinen, weißen Terrier; aber es fällt mir auf, daß er nicht versucht, ihm die üblichen Kunststücke beizubringen, auf zierliches Pfotengeben oder Aufwarten verzichtet und dafür anders versucht: er gibt ihm die Patronentasche ins Maul und will ihm beibringen, auf einem bestimmten Weg, hinter einer umgestürzten Bank, zu einem Kameraden hinüberzulaufen und dem die Tasche abzuliefern. Es geht langsam, scheitert zumeist daran, daß der Fogl kurzerhand die Bank überspringt, dann aber entschloßener dagegen ist, die Tasche aus den Zähnen zu lassen. Der Bursch versucht es immer wieder und wieder und seine Geduld wird wenigstens teilweise belohnt; einmal ist der Hund auf dem verlangten Weg gegangen und einmal hat er die Patronentasche auch dem anderen Soldaten vor die Füße gelegt; und mit unermüdlicher Ausdauer wird das Studium fortgesetzt, ohne Scheltwort und Schläge, nur im Fall des Gelingens gibt es ein Zückerstückchen für den etwas zerstreuten und unruhigen Schüler. Ich frage den Soldaten, ob es sein Hund ist, den er beim Nachhausekommen weiter dressiert; aber er schüttelt den Kopf und erzählt, das Tier sei ihm vor zwei Tagen zugehauen und er möchte es zu gerne als Kriegshund abrichten. In der Front, sagt er, sei eine große Zahl solcher Hunde, die nicht nur vom Train aus mit neuer Munition zu ihren Herrln in die Feuerlinie geschickt werden, sondern die auch Nachrichten- und Verständigungszetteln, ja Brot oder kleine Pakete mit Essbarem, ohne sich je daran zu vergreifen, vom einen zum andern bringen, unglaublich geschickt in der Findigkeit, sich zu decken, zuerst im Lärm der Geschütze verängstigt und unruhig, bald aber, als wär' es der alltägliche Spaziergang, in munterem Hin und Her ihren Botschafterdienst verrichtend. Und jetzt sehnt er sich danach, auch so einen Hund zu haben, wie sein Oberleutnant, den sein Peterl auf Schritt und Tritt begleitet hat, ins ärgste Feuer hinein, immer die geschweherten Augen auf den Herrn gerichtet, wie der Blick zwischen den Reihen hin und her, zwischen den Deckungen sein Melde- und Apportieramt ausübend. Wie der Oberleutnant das erstemal verwundet worden ist, ist der Peterl in Karriere zu seinem Burschen und hat ihn am Mantel gezerxt, bis er mit ihm hingegangen ist und den Bewußtlosen verbinden konnte. Dann ist er tagelang beim Bett des Oberleutnants geessen, hat nicht geschlafen, immer bei ihm gewacht. Nur dann, wie der Oberleutnant wieder ins Feld ist und der Hund mit ihm und wieder seinen „Dienst“ gemacht hat, ist eine Kugel gekommen, die den Offizier hingestreckt hat, diesmal tödlich. Peterl, der wie kein anderer verstanden hat, im Schuß der Deckungen zu bleiben, ist bei seinem toten Herrn geessen, regungslos, aber hochaufgerichtet, als wenn er mit Absicht eine Zielscheibe abgeben wollte; und ist auch richtig gleich nachher von einem Gewehrschuß getroffen worden. „Und sehn's,“ meint der Bursch, „wenn aner so allan auf der Welt ist, möcht' er do so a Wesen ham, das mitsterb'n will, wann ihm was passiert. Deshalb richt' ich das Hundl da ab. Wir hab'n viel Traurig's mitangeseh'n; aber g'weint hab'n wir doch nur damals, wie wir den Peterl neben unserm Oberleutnant begraben haben.“